

eines Oberscharrers seine Zustimmung zu geben hatte, aber Goethe trieb, wie er sich ausdrückt, die „Kerls mit Heppetschen“ zusammen, und so wurde die Berufung in ziemlich unceremoniöser Weise durchgesetzt. Goethe ließ mit zarterster Sorgfalt die neue Amtswohnung für Herder neu einrichten; Herder traf am 2. Oct. in Weimar ein und hielt am 20. Oct. seine Antrittspredigt, durch die er sich aller Herzen gewann und die über ihn verbreiteten Verleumdungen Lügen strafte. Hatte man doch sogar das lächerliche Gerücht verbreitet, Herder pflege gestiefelt und gespornt die Kanzel zu besteigen. Herder schloß sich übrigens Anfangs mehr an die Gegenpartei Goethe's an, jedoch nicht aus Feindseligkeit gegen diesen, als um die Dehors seiner amtlichen Stellung aufrecht zu erhalten.

Goethe selbst übrigens wandte sich bald mehr und mehr von dem bisherigen muthwilligen Treiben ab und ernster praktischer Thätigkeit zu. „Nach allen Richtungen hin wandte sich der prüfende, forschende Sinn,“ bemerkt der Kanzler von Müller in einer Festrede; „die Naturwissenschaften und was dahin einschlug, wurden eifrig betrieben, der Industrie, dem Gewerbe frische Bahn zu öffnen versucht, neue Ansichten, sinnreiche Entdeckungen verfolgt, durchprobt, in jedes Unternehmen persönliche Anstrengung verwebt, im Straßen- und Wasserbau die Elemente bekämpft“ u. s. w. Besonders beschäftigte Goethe sich bei einem Aufenthalte in Almenau, in welchen abgelegenen Bergwinkel er sich gern von den Zerstreuungen des Hofes zurückzog, mit dem Plane, das alte Bergwerk wieder in Gang zu bringen. Aber er vergaß auch die Mufen nicht. Auf dem weimarschen Liebhabertheater, auf dem er selbst, neben Einsiedel, in komischen Partien glänzte, brachte er im Herbst „Die Mitschuldigen“ und im November „Die Geschwister“ zur Aufführung. Letzteres kleines Stück hatte er in den letzten Tagen des Octobers mit Zugrundelegung eines kleinen französischen Familiendramas „La pupille“ für Kogebue's Schwester, Amalie, geschrieben, angeblich weil diese sich zu der Uebernahme zweideutiger Liebhaberinnenrollen nicht habe verstehen wollen. Schaefer hat die Vermuthung ausgesprochen, daß „Die Geschwister“ an Goethe's eigenes Verhältniß zu seiner Schwester Cornelia erinnerten, „dessen leidenschaftliche Zärtlichkeit die äußersten Grenzen der Geschwisterliebe berührte,“ was denn doch wol eine etwas gewagte Annahme ist⁵⁵⁾. Ein Gelegenheitsstück „Lila,“ dem er 1778 die Form gab, in welcher es jetzt vorliegt, verfaßte er zur Geburtstagsfeier der Herzogin Louise (den 30. Jan.), um damit tröstend und sanft belebend auf ihren leidenden Gemüthszustand zu wirken. Das Monodrama „Proserpina“ ist etwa um dieselbe Zeit entstanden; außerdem beschäftigte er sich mit dem Plane zu einem andern Monodrama „Nero“ und einem Drama, der „Falke,“ in Bezug auf welches er einmal

aus Almenau schreibt, daß seine Giovanna in dem neuen Drama viel von Lili haben werde, jedenfalls ein Beweis, daß das Bild seiner frankfurter Verlobten in seinem Geiste und Herzen noch nicht erloschen war. Das Drama ist jedoch nicht ausgeführt worden, vielleicht weil Goethe grade daran war, sich in einen neuen leidenschaftlichen Zustand hineinzuempfinden.

Es ist hiermit sein ganz eigenthümliches Verhältniß zu Frau Charlotte von Stein, geborene von Schardt, gemeint, die fast sieben Jahre älter als Goethe, an den herzoglichen Stallmeister, Baron Friedrich von Stein, Erbherrn auf Kochberg, verheirathet und bereits Mutter von sieben Kindern war. Sie besaß ohne Zweifel alle Zaubermittel, welche angeborene Anmuth, geistiger Adel und feinste gesellschaftliche Bildung dem Weibe verleihen können, dabei freilich auch jene Neigung zu über- und angespannten Gefühlen, zu einer fast krankhaften Sentimentalität, wie sie damals so gewöhnlich war und zu der man sich selbst auf dem Wege künstlicher Exaltation anschraubte. Freundschaft und Liebe, selbst der urteutonische Patriotismus, wie er z. B. bei den Mitgliedern des göttinger Hainbundes sich äußerte, waren damals von den seltsamsten Symptomen begleitet, sodas es hier oft schwer ist, Natur von Kunst zu unterscheiden. Dieser überreizte Zustand fand auch in der Literatur seinen überschwänglichsten, oft wahrhaft schwindelerregenden Ausdruck; nur besaß man zugleich das bessere Geschick, Gemüthszustände, die zum Theil auf künstlicher Exaltation beruhten, für vollkommen wahr und naturwüchsig zu halten. Man darf diesen Ueberschwung der damaligen Generation nicht vergessen, wenn man das Verhältniß Goethe's zu Frau von Stein nicht in falschem Lichte erblicken will. Man war zu jener Zeit wol im Stande, in Schriftstücken eine glühende, sinnlich gefärbte Leidenschaft zur Schau zu stellen, während das Verhältniß ein rein Platonisches blieb. Man schrieb weniger Romane als jetzt, aber man suchte sie öfter im Leben in aller Natürlichkeit zu spielen. Unterhielten sich doch damals Liebende noch ganz ernsthaft über Scheiden und Wiedersehen nach dem Tode, wie Goethe selbst kurz vor seiner Abreise von Wezlar mit Lotte.

Goethe war schon durch eine Silhouette von Frau von Stein, welche ihm Zimmermann in Strassburg zeigte, und durch dessen berebte Schilderung ihrer Vorzüge auf diese spätere Dame seines Herzens aufmerksam gemacht, ja in Exaltation versetzt worden. Nun sah er sie in Weimar wirklich, und der Eindruck, den ihre ganze Erscheinung auf ihn machte, blieb hinter seinen Erwartungen nicht zurück. Hier hatte er wieder einmal einen weiblichen Gegenstand, würdig seines Studiums und seiner Neigung, würdig, um aus ihm poetische Anregung und die Kenntniß neuer Empfindungszustände zu schöpfen. In die von anscheinend tiefster Leidenschaft erfüllten Briefe Goethe's an Frau von Stein hat man mancherlei Deutungen hineingetragen. In einer Stelle in seinem letzten vor der italienischen Reise am 23. Aug. 1785 geschriebenen Briefe hat man sogar den Wunsch Goethe's nach einer ehelichen Verbindung mit ihr erkennen wollen; allein

55) Adolf Schöll hat in einem Aufsätze „Zu Goethe's Leben“ („Deutsches Museum.“ 1851. I. Heft) nachzuweisen gesucht, daß und in wie weit Goethe's sich damals entwickelndes Liebesverhältniß zu Charlotte von Stein auf das kleine Stück Einfluß gehabt.

sie beziehen sich einfach, nach J. W. Schaefer's sicherlich richtiger Auslegung, „auf die bevorstehende Reise, wo er im Andenken an sie „mit ihr zu leben,“ d. h. ihre Seelengemeinschaft fortzusetzen und im glücklichen Incognito, „in der freien Welt,“ das reinste menschlichste Dasein zu genießen hofft.“ Um die Ehe war es ja Goethe bei seinen vielen Liebchaften gar nicht zu thun; und am wenigsten konnte er daran denken, die noch verheirathete Frau von Stein, Mutter so vieler Kinder, ehelichen oder sie gar nach irgend einem fernen Erdwinkel ihrem Gatten und ihren Kindern entführen zu wollen. Solcher Absichten war Goethe unfähig; er trieb zumeist nur ein poetisches Spiel, und zwar mit einer Naivetät, die nur ihm anstand. Von ihrer Seite kam vielleicht eine gewisse Eitelkeit ins Spiel; es war damals unter den hochgebildeten Frauen förmlich Mode geworden, sich von geehrten Dichtern verehren zu lassen. Man hat auch aus dem lebenschaftlichen Tone der Goethe'schen Briefe die Vermuthung herausgeklügelt, daß die Gemeinschaft zwischen beiden nicht eine bloß geistige gewesen sei. Hierzu kommt der Umstand, daß sie kurz vor ihrem Tode (Frau von Stein starb in hohem Alter nach Vollendung des 85. Jahres am 6. Jan. 1827) ihre Briefe an Goethe, die sie sich hatte zurückschicken lassen, einer Freundin zum Verbrennen übergab⁵⁶⁾, und selbst Schaefer fühlt sich hierdurch zu dem Ausrufe veranlaßt: „Wer möchte es wagen, durch Vermuthungen den Schleier von den theuersten Geheimnissen der Liebe hinwegziehen zu wollen!“ Aber es wäre voreilig, aus dem feurigen Tone der Goethe'schen Briefe den Schluß zu ziehen, daß das Verhältniß einen andern Charakter gehabt als den der Seelengemeinschaft⁵⁷⁾; denn dieses leidenschaftliche Pathos war, wie schon bemerkt, damals allgemein Brauch, und in die kühle Sprache unserer Zeit übersetzt, würden diese Briefe unvergleichlich nüchterner lauten. Er selbst nennt einmal in einem Briefe an die Stein sein Verhältniß zu ihr „das reinste, schönste, wahrste, das er außer seiner Schwester je zu einem Weibe gehabt.“ Erwähnenswerth bleibt übrigens auch seine Aeußerung, die man von ihm in seinem hohen Alter vernahm: „Ist nicht nur die erste gewesen, die er tief und wahrhaft geliebt, sondern auch seine letzte, indem er noch hinzufügt: „Alle kleinen Neigungen, die mich in der Folge meines Lebens berührten, waren, mit jener ersten verglichen, nur leicht und oberflächlich.“ Auf solche gelegentliche Aeußerungen aus des Dichters spätesten Lebenstagen ist zwar nicht allzu viel zu geben; aber diese Versicherung beweist denn doch, daß Goethe das Liebesverhältniß mit Frau von Stein,

das ihm als eins der späteren doch noch am lebhaftesten im Gedächtnisse sein mußte, zu seinen „kleinen Neigungen“ gerechnet habe⁵⁸⁾.

Zu einer innigern Gestaltung des Verhältnisses trug es übrigens sicherlich bei, als Goethe ihren neunjährigen Sohn Fritz in sein Haus nahm und mehre Jahre dessen Erziehung leitete. Fritz von Stein erkannte noch später dankbar an, wie „unenblich“ die Sorge und Liebe gewesen, mit der Goethe ihn behandelt habe, und wie „sehr viel“ er ihm verdanke. Schiller nannte den jungen Stein ein „Kunstwerk“ Goethe's und Fritz von Stein hat auch später als ausgezeichnete preussischer Beamter und Wohlthäter vieler hundert Blinden der Erziehung und dem Einflusse Goethe's nur Ehre gemacht.

Allmählig mochte aber Goethe wol fühlen, daß es Zeit sei, mit dieser Exaltation zu Ende zu kommen. An Geist und an jener Delicatesse, welche die höchste Weltbildung verleiht, übertraf zwar Frau von Stein Goethe's frühere Geliebten sämmtlich, und so trug auch sie außer den übrigen Einflüssen des Hoflebens vielleicht nicht unwesentlich dazu bei, Goethe seiner mehr idealistischen Richtung entgegenzuführen; aber sie war nervös, reizbar, litt an hypochondrischen Stimmungen, welche Goethe selbst dem häufigen Genuße des Kaffees zuschrieb, und setzte alle seine Empfindungen in einen ewigen Belagerungszustand. Sie wollte ihn ganz haben, wenn auch nur geistig, er fing an, der Welt und seinen Freunden abzusturzen, worüber Wieland im Februar 1777 bittere Klage führt. Er selbst freilich verdankte diesem Verhältniß manche beseligende Stimmungen, und besonders diente es ihm als Trost und als Ableitung von den schmerzlichen Empfindungen, die ihm der in Folge ihrer Niederkunft am 8. Juni 1777 erfolgte Tod seiner innigst geliebten Schwester Cornelia erregte, wovon er die Nachricht am 16. Juni erhielt, den er in seinem Tagebuche mit den kurzen, aber charakteristischen Worten: „dunkler, zerriffener Tag“ bezeichnete. Nach seiner Rückkehr aus Italien, wo sich ihm in Kunst, Natur und Volk die Welt der schönen Sinnlichkeit erschlossen hatte, mochte ihm Frau von Stein, die jetzt bereits im 42. Lebensjahre stand, in ihrer ganzen nervösen, nordisch krankhaften Erscheinung als ein ziemlich fremdartiges Wesen erscheinen, und vielleicht mochte er nun gar nicht mehr begreifen, wie er dieser Frau einen so übertrieben poetisch-erotischen Cultus habe widmen können. Goethe's Leidenschaft war eine liebliche Illusion, aus poetischer Excentricität entsprungen und durch die Macht der Gewohnheit erhalten, diese aber durch seinen Aufenthalt

56) Adolf Schöll weist in seinem oben genannten Aufsatze in dem kleinen Stücke „Die Geschwister“ einige Zeilen („Die Welt wird mir wieder lieb“ u. s. w.) als von Goethe aus einem Billet der Frau von Stein entnommen und mithin als einzig erhaltenen Rest ihrer Briefe nach. In Wilhelm's verstorbenen Freundin Charlotte, von der in den „Geschwistern“ die Rede, ist ohne Zweifel Charlotte von Stein verherlich. 57) Schiller schreibt am 12. Aug. 1787 an seinen Freund Körner: „Man sagt, daß ihr Umgang ganz rein und untadelhaft sein soll.“
A. Encycl. b. W. u. R. Erste Section. LXXII.

58) Die Briefe Goethe's an Charlotte von Stein gab A. Schöll in drei Bänden im J. 1848 heraus und verfaß sie mit schätzbaren Einleitungen. Zur Kenntniß Goethe's in der betreffenden Lebensperiode sind diese Briefe sehr wichtig, da er ihnen wie einem Tagebuche seine tiefsten Empfindungen und auch zahlreiches Lebensdetail anvertraute, übrigens, wie es scheint, nicht ganz ohne Absicht, vor ihr zu glänzen. Ein wenig wohlwollendes Urtheil über Frau von Stein fällt Adolph Stahr in seiner Schrift: „Wieland und Jena.“ (1852.)

in Italien zerrissen worden und für ihn keine Nothwendigkeit mehr. Er hatte sich verändert, die Frau von Stein aber fand er in ihren Eigenheiten unverändert, nur noch mehr gealtert. Je mehr sie aber ihre Reize schwinden sehen mußte, um so eigenfönniger und herrschfüchtiger mochte sie auf ihre frühern Rechte, die sie auf Goethe's leidenschaftliche Zuneigung erworben zu haben glaubte, pochen. Dieser aber riß das Band des ihn jetzt drückenden Verhältnisses mit einem Male durch, indem er ein weniger geistiges, aber im Ganzen doch naturgemäheres, das mit Christiane Vulpius, an seine Stelle setzte. Als Charlotte von Stein sah, daß sie einer andern Herzensdame und welcher sie habe Platz machen müssen, war sie aufs Tiefste erschüttert. Und doch hatte sie vielleicht selbst dazu beigetragen, Goethe sich ihr zu entfremden, indem sie ihn, worüber sich der Dichter in seinen spätern Briefen an sie beschwerte, mit einer Kälte empfing, die ihm „äußerst empfindlich“ war. Unmöglich konnte ihr das Gerücht von einem zärtlichen Verhältnisse, welches Goethe in Rom angeponnen, verborgen geblieben sein, und wahrscheinlich dachte sie Goethe für die Leichtgläubigkeit, womit er in seinen Neigungen wechselte, durch ein schmollendes Benehmen strafen zu müssen. Frau Herder bemühte sich vergebens, eine Ausöhnung zwischen beiden zu Stande zu bringen. Als die Herder einmal das Gespräch auf die Stein brachte, antwortete Goethe sehr kühl: „Ach, mit der ist nicht viel anzufangen, sie ist verstimmt und es scheint nicht, daß etwas werden will.“ Am 21. Febr. 1789 schreibt die Herder an ihren damals in Italien weilenden Gatten: „Das Verhältniß ist noch immer nicht im Gleis. Sie will nicht verzeihen und er nicht um Verzeihung bitten, so scheint es uns. Ich mag nicht tiefer hineinschauen. Ich denke, er sei's wohl werth, daß man um ihn etwas leidet.“ Eifersucht und Aerger warf sie um diese Zeit sogar aufs Krankenlager. Im Mai reiste sie in ein Bad, ihm einen Abschiedsbrief zurücklassend, der zugleich ein Absagebrief war. Goethe suchte sich in einem Briefe zu rechtfertigen, in welchem er sie noch mit dem traulichen Du anredet, ihr zugleich aber Vorwürfe über ihr herrschfüchtiges, ihn ewig controlirendes Benehmen macht. Nicht mit Unrecht fragt er, wer an die Stunden, die er mit seiner Geliebten zubringe, Anspruch zu machen habe? Goethe schloß seinen wunderlichen Sermon mit der sonderbaren Warnung vor überreichlichem Kaffeegenuß. Der Brief reute ihn jedoch bald und acht Tage darauf suchte er in einem zweiten Briefe, in welchem er in Bezug auf sein Verhältniß zur Vulpius einen fast zu demüthigen Ton anschlägt, das Verleedende des ersten wieder gut zu machen. Aber auch an die Herstellung eines bloß freundschaftlichen Verhältnisses wgr für den Augenblick nicht zu denken. Nach einigen Jahren, als die Stein ruhiger geworden war und Goethe in seiner wohlwollenden Gesinnung gegen ihren Sohn Friß nicht ermattete, näherte man sich wieder, begreiflicherweise etwas gemessen und feierlich.

Hiermit ist jedoch dem Gange der Ereignisse in Goethe's Leben schon ziemlich weit vorgegriffen, und es

ist Zeit, zu den Begebenheiten des Jahres 1777 zurückzukehren. Vorzüglich ist hier ein Besuch Merck's in Eisenach, wo der Herzog und Goethe mit dem werthen Gaste vertrauliche und lehrreiche Gespräche oft bis in die Nacht fortsetzten, und Goethe's Harzreise im Spätherbste zu erwähnen. Letztere trat er am 29. Nov. zu Pferde an, und zwar im strengsten Incognito, um Niemanden zu belästigen und von Niemandem belästigt zu werden. Auf dem Wege nach Ebingerode, als hoch über ihm im düstern Gewölke ein Geier schwebte, begann er die Ode „Harzreise im Winter“ zu dichten, in der die Naturstimmung mit der Gemüthsstimmung des Dichters in so wunderbaren Einklang gebracht ist. Er besuchte sodann die Baumannshöhle, weiter Clautthal, wo er, wie er in einem Briefe an die Stein gesteht, „wieder Liebe zu der Classe von Menschen gekriegt habe, die man die niedere nennt, die aber gewiß vor Gott die höchste ist.“ und am 10. Dec. bestieg er den „schneebehangenen Scheitel“ des Brodens. Nach Weimar zurückgekehrt, beendigte er das erste Buch des „Wilhelm Meister“, zu dem er die Conception schon längere Zeit mit sich herumgetragen hatte.

Der Anfang des Jahres 1778 riß ihn wieder in einen Strudel der gewohnten Wintervergnügungen: Schlittenfahrten, Redouten, Schweinsbezgen, Theaterproben und Aufführungen nahmen seine Zeit fast ungebührlich in Anspruch. Zum Geburtstage der Herzogin kam sein Aristophanisches Lustspiel „Die geklickte Braut“ auf dem Liebhabertheater zur Aufführung, das wir jetzt unter dem Titel „Der Triumph der Empfindsamkeit“ freilich in sehr abgeschwächter Form, besitzen. Als in Folge der von Oesterreich auf Niederbairern erhobenen Ansprüche ein neuer Krieg zwischen Preußen und Oesterreich drohte, sah sich der Herzog veranlaßt, aus politischen Beweggründen eine Reise nach Berlin zu machen, auf welcher Goethe ihn begleitete und auch Dessau berührte, wo er seinen alten leipziger Freund Behrisch wieder sah. In Berlin und Potsdam weilten sie vom 15. bis 23. Mai. Die vorhandenen Mittheilungen über diesen Aufenthalt sind dürftig; einen großen Gewinn oder sehr wohlthuende Erinnerungen scheint er davon nicht mit nach Weimar zurückgebracht zu haben, außer etwa die Einsicht in das „große Uhrwerk, das Eine große Walze treibt,“ und in die Hohlheit des Hoftreibens. „Je größer die Welt, desto garstiger,“ bemerkte er. Bei dem Prinzen Heinrich, der Goethe freundlich aufnahm, war er in Gesellschaft des Herzogs zu Tische; doch verhielt er sich unter so vielen Generalen beobachtend und zurückhaltend, was man ihm, wie gewöhnlich, als Stolz auslegte. Den großen König selbst lernte er persönlich nicht kennen, da derselbe bereits am 5. zur schlesischen Armee abgegangen war, wo sich auch der Prinz von Preußen, ein Verehrer des Dichters, befand. Berlin war auch damals schon nicht arm an bedeutenden Männern, aber er ging allen literarischen Bekanntschaften vorsichtig aus dem Wege; doch besuchte er, außer dem Kupferstecher Chodowiecki, die Dichterin Karfchin. Er war gegen die berliner Literaten verstimmt, mehr als sich wol für einen so großen Geist